Schon mehrere Mahle gaben wir uns Mühe in diesen euerm Unterricht gewidmeten Blättern, euch mit den Thieren, welche unser Vaterland bewohnen, und vorzüglich den auf den Alpen lebenden, näher bekannt zu machen [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **24 (1822)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-386757

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

An

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1822.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXIV. Stück. (v. D. Schinz)

Schon mehrere Mahle gaben wir uns Mühe in diesen euerm Unterricht gewidmeten Blättern, euch mit den Thieren, welche unser Vaterland bewohnen, und vorzüglich den auf den Alpen lebenden, näher bekannt zu machen. Zuerst geschah es mit dem Murmelthiere, dann mit dem Steinbock, und im vorigen Jahre mit der Gemse. Alle diese angeführten sind friedliche Bewohner jener hohen Gegenden, welche mit unsern nützlichsten Hausthieren im Sommer die köstliche Weide theilen und da die Pflanzen abätzen, wo diese nicht mehr hinkommen können. Aber nicht immer können sie ungestört ihrer Nahrung nachgehen, mächtige Feinde lauern ihnen hier und da auf, bald sind es die Tyrannen der Lüfte, der gewaltige Lämmergeyer oder der Steinadler, welche junge und alte verfolgten, und das weidende Lamm oder die junge Gemse durch die Luft in ihre Felsennester tragen, oder die erwachsenen in die Abgründe stürzen; bald aber, freylich seltener, sind es vierfüßige Räuber, welche die friedlichen Heerden angreifen. Die Zahl dieser Raubthiere, welche auch größere Thiere anfallen, ist zwar nicht groß, aber diese wenigen sind furchtbar genug und richten oft großen Schaden und mächtige Niederlagen vorzüglich unter den Hausthieren an, die wildlebenden entgehen ihnen eher.

Es gehören darunter vorzüglich der Luchs, die wilde Katze, der Bär, der Wolf, der Fuchs, und von kleinern, welche mehr den Hasen und Vögeln gefährlich sind, der Edelmarder, der Steinmarder, der Iltis und die Wiesel. Für dieses Mahl heben wir den Luchs aus, dessen Naturgeschichte wir euch hier mittheilen wollen.

Der Luchs gehört unter die große, und für andere Thiere, selbst für den Menschen, furchtbare Gattung der Katze (Felis), und hat die allgemeinen Eigenschaften dieser Gattung, welche wir kurz anführen wollen, mit den übrigen Arten gemein.

Die Katzen gehören unter die Raubthiere, und sind wohl diejenigen, welche von der Natur am vorzüglichsten auf thierische Nahrung angewiesen sind, und in der Freyheit gar keine Pflanzen genießen. Sie haben auch unter allen Raubthieren ebendeshalb die stärksten Waffen erhalten, mit welchen sie ihren Raub, der nach den Arten bald aus größern, bald aus kleinern Thieren besteht, ergreifen und bezwingen. An ihren Füßen sind spitzige, große, zurückziehbare Klauen, welche sie nach ihrem Willen, bald vorstrecken, bald verbergen können, so daß sie nie die Spitze abnutzen, und um so gefährlicher sind. Die Schnautze ist kurz und abgerundet, die Kinnladen kurz, die Zähne stark, und ganz nur zum Zerreißen von Fleisch und zum Festhalten und Einhacken eingerichtet; und wenn sie wenig Zähne haben, so sind diese desto stärker und spitziger.

Die krummen, spitzigen Klauen machen die Katzenarten geschickt zum Klettern, und alle, selbst die grösten, klettern mit Leichtigkeit. Die Sinne sind scharf, vor allen aber das Gesicht, welches bey einigen außerordentlich gut ist. Die meisten sind nächtliche Thiere, die Augen haben daher gewöhnlich keinen kreisrunden Stern, sondern eine längliche Spalte, wie man bey unserer Hauskatze am besten wahrnehmen kann, und sie sehen besser während der Dämmerung, als bey hellem Tage, da auch die wenigen Lichtstrahlen stark genug sind, ihnen die Gegenstände deutlich zu zeigen, welche die Tagthiere nur bey vollem Taglichte gut sehen. Auch das Gehör ist scharf und vollkommen; weniger aber der Geruch, welcher dagegen bey Hunden so außerordentlich fein ist.

Die Arten dieser Gattung sind sehr zahlreich, man kennt deren vier und dreißig von sehr verschiedener Größe. Die kleinste Art ist unsere Hauskatze, die gröste der ostindische Tiger.

Die Katzen sind schlaue, listige Thiere, welche nur selten ein Thier jagen, sondern blos im Hinterhalte auf dieselben lauern und durch Sprünge sich ihrer Beute bemeistern, wie man auch dieses am besten bey unserer Hauskatze gewahr wird, wenn man aufmerksam zusieht, wie sie die guten Mäuschen erhascht; Stunden lange können sie vor einem Mausloche sitzen und sich kaum bewegen, sie thun als ob sie schlafen, aber plötzlich schnellen sie los, und blitzschnell haben sie das Mäuschen in ihrer Klaue.

Die Katzenarten sind über die ganze Erde verbreitet, aber die großen und furchtbaren Arten gehören nur den heißen Ländern an. Viele von denselben haben einen sehr schön gestreiften oder gefleckten Pelz, andere sind einfärbig.

Wir wollen nur einige von den ausländischen Arten anführen, welche durch ihre Größe, ihre Grausamkeit und Stärke bekannt sind.

Die berühmteste Katze ist wohl der Löwe (Felis Leo), von dessen Großmuth und anderweitigen merkwürdigen Eigenschaften man in den Handbüchern der Natur-

geschichte eine große Menge zum Theil fabelhafter oder allzusehr ausgeschmückter Erzählungen findet. Der Löwe wird nicht selten von herumziehenden Thierführern lebend gezeigt. Er ist einfärbig, rothfalb, das Männchen vom vierten Jahre an mit langen Kopf- und Halshaaren geziert, welche man eine Mähne nennt. Das Vaterland des Thieres ist heutzutage anschließend Afrika, sehr selten findet er sich noch in den heißesten Gegenden Ostindiens. Ehmals war er im ganzen wärmern Asien, und selbst in Europa in Griechenland zu Hause, wenn die Sagen vom Nemäischen Löwen und andere, welche wir in der griechischen Geschichte und Götterlehre erwähnt finden, wahr sind. Außer dem Tiger ist der Löwe das stärkste und muthigste Raubthier, er fürchtet den Menschen nicht, und ist dem unbewaffneten immer überlegen, doch greift er selten ungereitzt denselben an, eher des Nachts als am Tage, wo überhaupt der Löwe nur selten zum Vorschein kommt. Seine Hauptnahrung sind die zahlreichen Arten der Antelopen, welche am Rande der afrikanischen Wüsten sich finden, aber oft bricht er in die Ställe selbst ein, und würgt Ochsen, Pferde und Schafe. Immer durch Sprünge, bemächtigt er sich seiner Beute. Er läßt sich, wenn er jung gefangen ist, leicht zahm machen, und wirft selbst in Europa Junge, wie in Paris und London mehrmals geschehen ist. Es kann hier nicht der Ort seyn, euch viel von diesem merkwürdigen Thiere zu erzählen, man könnte darüber ein ganzes Buch schreiben, doch kann ich mich nicht enthalten einige Geschichten aus einer neuern Reisebeschreibung mitzutheilen, welche die Kühnheit dieser furchtbaren Raubthiere beweisen. Ein sogenannter holländischer Colonist, welcher in der holländischen Colonie am Vorgebürge der guten Hofnung im Innern des Landes wohnte, arbeitete eines Tags zur Seite seines Hauses, als plötzlich am hellen Tage ein großer Löwe erschien, und sich ruhig auf die Schwelle des Hauses in den Schatten legte. Neben der Thür im Hause saß seine Frau, und die Kinder spielten neben ihr. Die Frau vor Schrecken erstarrt, bleibt auf ihrem Platz, die Kinder fliehen in ihren Schoos; das Geschrey derselben macht den Vater aufmerksam; er sieht mit Schrecken den Löwen und daß ihm der Zugang zum Hause verspert sey. Schnell und ungesehen vom Löwen, lief er nach der Seite des Hauses zu dem Fenster des Zimmers, wo seine geladenes Gewehr stand; zum Hereinsteigen war die Oefnung zu klein, aber glülicherweise konnte er das Gewehr mit der Hand erreichen, und zu noch größerm Glücke, war die Thür des Zimmers offen, so daß der Vater Frau und Kinder und den Löwen von außen durchs Fenster sehen konnte. Da war kein langes Zaudern gut, der Löwe machte eine Bewegung, es war vielleicht zum Sprunge, der Vater legte mit Besonnenheit das Gewehr an, rief leise der Mutter Trost zu, und schoß hart an den Locken seiner Knaben vorbey, den Löwen über dem funkelnden Auge in die Stirn, daß er sich nicht mehr regte. Hätte er den Löwen gefehlt, so wären Mutter und Kinder verloren gewesen, hätte der Knabe sich bewegt, so hätte die Kugel ihn treffen können. Nicht immer geht es so gut ab, und

man hat Beyspiele genug, ungeachtet der Kühnheit und Gewandtheit der afrikanischen Jäger, daß sie auf der Löwenjagd unglücklich waren, und von diesem furchtbaren Thiere zerrissen wurden.

In eben dieser Reisebeschreibung wird von einer Löwenjagd erzählt, die keinen so guten Ausgang nahm. Zwey Brüder verfolgten die Spur eines großen Löwen, der unter ihren Heerden vielen Schaden angerichtet hatte, und fanden ihn endlich in einer mit rauhem Gebüsche bewachsener Schlucht. Sie nahmen ihre Stellung zu beyden Seiten des Ausgangs und schickten ihre Hunde hinein, den Löwen herauszujagen. Dies glückte, der Löwe stürzte hervor, legte sich zum Sprunge gegen den einen, und ward von ihm geschossen. Unglücklicher Weise hatte der Schuß dem Löwen nur das Ohr und die Brust gestreift; nach wenigen Sekunden erholte sich das Thier, und stürzte nun wüthend vor Schmerz und mit solchem Grimme auf den Jäger, daß dieser kaum Zeit hatte sich auf sein Pferd zu werfen, und noch einen Versuch zum Entfliehen zu wagen. Aber in wenigen Sätzen hatte ihn der Löwe ereilt, war dem Pferd auf den Rücken gesprungen, das nun niedergedrückt von der Last nicht mehr weiter konnte, nnd so schlug er seine Tatzen dem Jäger in den Schenkel, indem er mit den Zähnen zugleich ihn an den Hüften packte. Indessen sich der Jäger mit aller Macht an das Pferd anklammert, hört er den Bruder hinter sich gallopiren, und ruft ihm zu, um Gottes willen zu schießen, möge es treffen, wenn es wolle. Dieser springt vom Pferde, legt ruhig an und schießt den Löwen durch den Kopf, und wunderbar gieng die Kugel in den Sattel, ohne weder Pferd noch Reuter zu verletzen.

In einem andern Fall, war das Glück nicht so günstig, die Sache nahm zwar ganz denselben Gang, aber der Gefährte entfloh, der Löwe packte den linken Arm des Jägers, dieser vom Pferde gerissen, zieht mit der rechten Hand sein Taschenmesser heraus und durchbohrt der grimmigen Katze die Brust. Man findet so den Kämpfer, dem der Löwe den Arm und die ganze linke Seite auseinandergerissen hatte, auf ihm den todten Löwen, das Messer noch im Herzen, und nach wenig Minuten starb auch, vom Blute erschöpft, der Verwundete. Man könnte leicht noch eine Menge ähnlicher Geschichten erzählen, wenn es darum zu thun wäre, die Naturgeschichte dieses Thiers hier weitläufig abzuhandeln. Dies mag genug seyn.

Noch fürchterlicher und schrecklicher ist der ostindische Tiger, so groß als der Löwe, aber mit gestreckterem Körper, und schönem auf blaßgelbem Grunde schwarz gestreiftem Fell. Er ist die schrecklichste Plage Ostindiens, das fürchterlichste und grausamste Raubthier der alten Welt, seine Kraft, Verwegenheit und Schnelligkeit ist so groß, daß es schon begegnet ist, daß er bey marschierenden Truppen einen Reuter vom Pferde wegholte, und in den Wald schleppte, ohne daß man ihn erreichen konnte. Er fürchtet sich nicht vor den Menschen, und lebt mit keinem Geschöpfe im Frieden, ja er greift selbst den Elephanten an. Auch hier nur eine Geschichte von vielen.

Eine Gesellschaft Engländer stieg auf der ostindischen Insel Sangar an das Land, um Wildpret zu schießen, wovon die ganze Insel voll war. Um auszuruhen ließen sie sich an der Seite eines Gebüsches nieder, bald hörten sie ein fürchterliches Brüllen, und ein sehr großer Tiger sprang mit einem weiten Satz mitten in die Gesellschaft, packte einen gewissen Herrn Monro, und lief mit der grösten Schnelligkeit mit ihm in das Gebüsch zurück; das Gebüsch wich der Stärke des Thieres; alle übrigen vor Schrecken außer sich, schossen auf den Tiger, vielleicht verwundet, ließ er seine Beute einen Augenblick fahren, Monro kam zurück aber ganz im Blute gebadet, und nach 24 Stunden starb er an seinen Wunden. Die Gesellschaft hatte gerade ein großes Feuer angemacht, als dieses geschah, und die Zahl der Personen belief sich etwa auf zwanzig, dennoch ließ sich der Tiger nicht abhalten, und kaum waren sie wieder im Schiffe, so kam er an den Strand zurück, und brüllte fürchterlich.

Eben so schön, eben so groß, aber auch fast eben so fürchterlich und grausam, findet sich in Südamerika der Jaguar; sein Fell ist herrlich gezeichnet und hat auf rothgelbem oder falbem Grunde, schöne schwarze Flecken, in rosenförmigen Gruppen oder Ringen gereihet. Man findet aber auch ganz schwarze. Diese Thiere leben in den dichten und großen Wäldern von Brasilien, Paraguai, am Oronoko- und Amazonenstrom, und fallen den Menschen gar oft an. Sie sind so stark, daß sie mit einem getödeten Pferde davon laufen, als ob sie nichts trügen, ja sogar schwimmen sie mit einem solchen über Flüsse.

Die übrigen zahlreichen Arten von großen Katzen der warmen Länder sind weniger gefährlich für den Menschen, und greifen ihr ungereitzt nicht an, nämlich der sogenannte amerikanische Löwe ohne Mähne oder der Cuguar, der Panther und der Leopard in Afrika, und andere kleinere Arten in Asien, Afrika und Amerika.

Europa liegt zwar unter einem kältern und weniger fruchtbaren Himmelsstrich, ihm fehlen die herrlichen Palmenwälder, und die zahlreichen und vortrefflichen Früchte der warmen Zonen, Pomeranzen, Ananas und andere ähnliche, grösstentheils; seine Tannen und Fichtenwälder sind weder von zahlreichen Affen, noch von bunten Papageyen oder goldenen Colibris bewohnt, und ein langer Winter läßt jenen herrlichen Pflanzenwuchs, jene Blumenpracht der warmen Länder nicht gedeihen, dafür aber hat es auch keine so gefährlichen Raubthiere, wenigstens in nicht so großer Menge, nur hier oder da findet sich noch einzeln ein räuberischer Wolf, besonders in den bevölkerten Gegenden, und in dem ganzen Welttheil den wir bewohnen, finden sich aus dieser fleischfressenden Gattung nur zwey Arten, der Luchs und die wilde Katze, von welcher unsere zahme Hauskatze, die ihr sehr gut kennt, abstammt. Diese beyden Thiere finden sich auch noch, doch selten, in unserm Vaterland und wir wollen euch nun mit dem ersten derselben näher bekannt machen.

Der Luchs übertrift unsere Hauskatze mehr als dreymal an Größe, der Kopf ist rund und katzenartig, die Augen groß, die Augenringe grüngelb; die Zähne wie

bey einer Katze, nur alles größer; die Zunge stachlicht, rauch wie bey allen Katzen; die Mundränder schwarz, die Ober- und Unterlippen weiß, die obere mit schwärzlichen Flecken, auf welchen einzelne, weiße, lange, dicke Bartborsten stehen, welche einen Schnurrbart bilden; die Nase schwarz, die Backen mit weißen und bräunlichen undeutlichen Streifen; Kinn und Hals weiß, das Haar an der Backen länger, die Ohren dreyeckig, schwarz mit weißen Rändern und langen steifen Haarbüscheln, wie bey den Eichhörnchen. Kopf und Rücken fuchsröthlich, gegen die Seiten mehr ins rothgraue übergehend, die Spitzen der Haare weiß oder grau, daher erhält der Balg ein undeutlich geflecktes Ansehen; der Bauch ist weiß; die Schenkel mit vielen kleinen dunklen Flecken. Der Schwanz hat an seinem Anfang einen kastanienbraunen Ring, dann ist er fuchsroth, am Ende schwarz. Das Weibchen hat einen schmalern Kopf, ist kleiner und hat weniger lebhafte Farben.

Die Stimme ist durchdringend und heulend.

Der Luchs soll ein Alter von etwa 15 Jahren erreichen. Er bewohnt die hohen Alpenwälder und Felsklüfte der Walliser-, Urner-, Berneroberländer und Bündnerhochgebirge. Im Engadin, an den Grenzen des Veltlins, im Oberhalbstein, im obern Domleschg, im Bergell, in Schamser- und Rheinwaldthale sind die Luchse noch immer nicht selten, und im Wallis hausen sie besonders in den Thälern von Gombs, Visp, Herens und Bagne; vom Wallis aus scheint der Luchs ins Berneroberland zu streifen, und noch im Jahr 1816 waren drey Luchse im Kanton Freyburg. Viel seltener sind sie in den Kantonen Schwyz, Unterwalden, Uri und Glarus. Der letzte Luchs, welcher im Kanton Schwyz geschossen wurde, ist derjenige, welcher hier abgebildet ist, man hatte seit mehr als 20 Jahren von keinem mehr gehört, als dieser, wahrscheinlich aus dem Wallis herüber, nach den Urneralpen streifte, und großen Schaden an Vieh anrichtete, indem er in der kurzen Zeit von einigen Wochen gegen 40 Stück Ziegen und Schafe getödet hatte, endlich wurde er den 5. Hornung 1813 bey Morschach im Kanton Schwyz am Axenberg geschossen, als er eben auf einem vorragenden Felsen stand, so daß er in die Tiefe an das Gestade des Vierwaldstettersees stürzte. (Die Abbildung zeigt wirklich dieselbe Gegend, im Hintergrunde sieht man den Titlis und andere Unterwaldner- und Urnergebirge.) Ehmals streifte der Luchs wohl gar bis in unsere Gegenden, wie uns alte Chroniken sagen; im Jahr 1654 wurde einer nahe beym Katzensee und im Jahr 1672 einer bey Hedingen geschossen, allein seit undenklichen Jahren sind sie aus unsern Gegengen ganz ausgerottet.

Noch jetzt werden oft in Bünden in einem Winter sechs bis sieben Luchse geschossen, wo man sie sogar ißt. Außer der Schweiz bewohnt der Luchs vorzüglich die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika; je weiter nach Norden er sich findet, desto schöner und geschätzter ist sein Balg. In Deutschland ist er fast allenthalben ganz ausgerottet, doch kann er noch hin und wieder in großen Wäldern vorkommen, dagegen

ist er noch jetzt in Unteritalien nicht selten, und vorzüglich in der neapolitanischen Provinz Abruzzo.

Bey Tage hält er sich, wo es nicht ganz sicher ist, am liebsten in Felsklüften oder auch wohl in großen Waldungen auf Bäumen auf. Tagelang liegt er auf einem Felsstück oder einem Baumast ausgestrecket, und lauert, wie die Katze auf die Mäuse, auf Beute. Im Hunger streift er oft weit umher in Thäler und bewohnbare Gegenden, besonders zieht er sich im Winter in die tiefern Thäler herab, da auch die übrigen Thiere diese Höhen verlassen, aber auch im Sommer durchstreift er oft weite Strecken, bis es ihm beqnem wird zu rauben.

Da wo es Hirsche und Rehe giebt, was man Rothwild heißt, sind diese Thiere diejenigen, welchen er vorzüglich auflauert, bey uns aber fällt er in Ermangelung dieser Thiere, Schafe und Ziegen an, unter welchen er große Niederlagen anrichtet. Auf dem Bauche liegend, paßt er auf den Augenblick, wo das Thier vorbeygeht springt, ihm auf den Nacken und beißt ihm das Genick ab, oder er nähert sich auch wohl kriechend und langsam demselben und ersieht die Gelegenheit zum sichern Sprunge. Seltener gelingt es ihm wohl die listige und aufmerksame Gemse auf diese Art zu bekommen; nur im Winter, wenn diese Alpenthiere sich tiefer in die Waldungen begeben, mag es zuweilen geschehen, daß er von einem Baum herab eine erhaschen kann; selbst Kälber fällt er an. Wo es aber Rothwild giebt, lauert er auf einem Baumast an den Orten wo diese flüchtigen Thiere vorbey kommen müßen, springt ihnen ins Genick, und hält sich mit tief eingehackten Klauen auf dem Thier fest und zerfleischt ihm Genick und Kehle; verzweiflungsvoll schleppt es dann oft den Mörder noch mit sich fort. Dem borstigen wilden Eber, wenn er diesen anfällt, gelingt es zuweilen, ihn abzustreifen; die andern zärtern Thiere stürzen bald todt nieder. Hasen, Dachse, Murmelthiere, Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, weiß er ebenfalls zu belauern, und selbst Mäuse verachtet er nicht, was man ihm wohl gönnen möchte. Man hat Beyspiele, daß ein Luchs in einer Nacht drey bis vier Schafe oder Ziegen tödete; da diese Thiere auf den Alpen im Sommer die ganze Nacht im Freyen sind, so kann es ihm nicht schwer fallen, sie im Schlafe zu belauschen. Erst trinkt er das Blut, dann verzehrt er die Eingeweide und etwas vom Kopf, Hals und Schultern, das Uebrige läßt er liegen. An dieser Art von Zerfleischung kann man leicht erkennen, daß ein Luchs der Räuber war.

Er klettert leicht auf Bäume, hat große Kraft in seinen Füßen, und in seinen Kinnladen, dagegen ist er im Laufen weit langsamer als die Hunde, welche ihn leicht ereilen, aber von ihm meist übel empfangen werden, und verwundet abziehen müßen.

Unter seinen Sinnen sind vorzüglich fein und scharf Gehör und Gesicht, letzteres ist so scharf, daß man scherzhaft behauptet hat, er sehe durch Mauern durch, was freylich nicht seyn kann, aber sein gutes Gesicht ist zum Sprichwort geworden, und

man sagt von einem Menschen der ein scharfes Gesicht hat, er habe Luchsaugen. Auch das Gehör ist sehr fein, doch wird es vom Gesicht übertroffen; dagegen ist der Geruch ziemlich stumpf.

Die Luchse leben paarweise beysammen, jedes Paar hat sein eigenes Jagdrevier, in welchem sie andere ihresgleichen nicht leiden. Das Weibchen wirft gewöhnlich Ende Aprils oder Anfangs May zwey Junge, welche wie die Katzen spielen und sehr possierliche Thierchen sind. Bekommt man sie in diesem Alter, so lassen sie sich leicht zahm machen, so daß sie wie die Katzen sich an das Haus gewöhnen, und von selbst wieder kommen, sehr treu sind, und sich an gewöhnliche Katzenkost gewöhnen; nur sollen sie alles neugierig betrachten und beriechen, und dadurch unangenehm werden. Die Katzen sollen auch nicht im Hause bleiben, in welchem ein Luchs ist; solche gezähmte Luchse hat man in Unteritalien. Die Jungen bleiben 9 Tage blind.

So groß der Luchs auch ist, so greift er doch den Menschen ungereitzt nie an, doch soll er zuweilen schon Kinder angefallen haben, aber an zahmen und wilden nützlichen Thieren thut er großen Schaden, daher stellt man ihm auch sehr nach, er weiß aber den Nachstellungen meist zu entgehen. Von Hunden läßt er sich zwar jagen, fürchtet sie aber nicht; zuweilen geräth er in Fallen, häufiger bringen ihn Zufall, oder absichtliche Jagd dem Jäger zum Schuß, den er sonst flieht. Ist ein Baum in der Nähe, und er glaubt dem Jäger nicht entgehn zu können, so besteigt der Luchs denselben, und legt sich der Länge nach platt auf einen Ast, und sieht nun, da er sich sicher glaubt, was unter ihm vorgehe, dann kann er leicht heruntergeschossen werden; aber wenn er nicht todt ist, so muß man sich vor ihm in Acht nehmen. In der Noth flüchtet er auch in Felsenhöhlen. Der Balg giebt ein gutes, leichtes Pelzwerk, doch wird der nordische Luchs mehr geschätzt, als der unsrige, dessen Pelz höchstens 10 bis 12 Franken gilt.

Da aber diese Thiere so schädlich sind, so wird ein bedeutendes Schußgeld dafür dem Jäger bezahlt; gewöhnlich stopfen sie dann die Haut abentheuerlich aus, und ziehen bettelnd im Lande herum, besonders in Bünden.

Im Wallis und im Berneroberland sieht man an den Gemeindhäusern oft Luchse, Bären und Wölfe in Ketten hängen, von denen einige wohl sehr viele Jahre schon da gehangen haben mögen, da sie alle Haare verlohren haben.